Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

113 (15.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Typen am Mikrophon

Aus meinem Rundfunknotizbuch

Der Ausfrager.

Also, Herr Oekonomierat, das ist eine Kuh . . . sehr interessant . . . nun, Herr Oekonomierat, darf ich Sie wohl im Interesse unserer Hörer noch um einige Auskünfte bitten. Sie sagten vorhin, daß die Ochsen nicht in demselben Stall untergebracht sind. Ich bemerke aber, daß hier vor uns ein sehr schönes Tier steht, das nicht die charakteristischen Merkmale einer Kuh zu haben scheint . . . ist das nun kein Ochse? . . . Ach, so verhält es sich, Herr Oekonomierat, aha, danke sehr, dieser Ochse ist also infolgedessen weder eine Kuh noch ein Ochse . . . sehr interessant . . . und darf ich Sie wohl noch um einen weiteren Aufschluß bitten . . . ich beobachte, daß diese Kuh, die neben dem, na, wie soll ich sagen . . . also neben dem eben erläuterten Tier liegt, dauernd die Zunge herausstreckt . . ., sie sieht mich dabei so seltsam an, . . . was hat das zu bedeuten? . . . Ach so, sie tut das in der Bebaglichkeit des Wiederkäuens, . . . sehr schön, . . nun liegt sie dabei breit ausgestreckt auf dem . . . wie sagt man da bei den Kühen? . . . wie heißt das? . . . na, sagen wir also auf dem Hinterteil, und verdaut also sozusagen zum zweitenmal, wenn nun . . . peinlich, daß die Kuh mich fortwährend dabei anschaut und die Zunge herausstreckt . . ., das irritiert mich . . ., gehen wir weiter, verehrter Herr Oekonomierat, . . . jedenfalls danke ich Ihnen im Namen unserer verehrten Hörer und Hörerinnen für die interessanten Aufschlüsse, die Sie uns über die Eigenart und Behandlung Ihrer Pflegtinge gegeben haben . . . Ihre Erläuterungen haben wieder einmal gezeigt, daß wir Großstädter viel zu wenig über die Tierseele informiert sind, und daß wir uns mehr mit Tierpsychologie befassen müßten, gehen wir weiter. —

Der Flüsterbariton.

My darling, oh sweet baby,
she weeps in her voice . . .
each tear is worth tenthousand dollars, oh yes.
Oh, she is sweet.
My baby, first class, oh yes, ei weih haway,
she is not a singing fool, oh no,
she is wonderful, a wonderful singing baby, oh yes,
twenty thousand dollars is worth her sweet heart in every minute, oh yes,
what, that is nonsense, oh yes, oh no, it makes dollars, oh yes, oh.

Die Filmdiva.

Sehr geehrter Herr Doktor. Sie fragen mich, wie ich zu meinem Ruhm als erste Filmdiva derWelt gekommen bin? . . . Das läßt sich schwer beantworten, man hat mir schon in der Wiege prophezeit . . . Sie haben recht, mein lieber Herr Doktor, das ist noch nicht allzulange her . . ., daß ich prominent werden werde, eine Wahrsagerin hat meiner Mutter gesagt, dieses kleine Mädchen wird eine Nummer . . . ja, hahaha, aber ich habe mich schwer durchkämpfen müssen, mein verehrter Herr Doktor, wissen Sie, bei Männern habe ich immer Glück gehabt . . ., so auch bei Ihnen, reizend lieb von Ihnen, Herr Doktor, aber wissen Sie, die Frauen . . ., die können keine Erfolge verzeihen, und auch nicht, daß man leidlich hübsch ist, im Hassen sind die Frauen das starke Geschlecht . . ., ach. Verzeihung, ich vergaß ganz, daß wir nicht unter uns sind, die Frauen, die zuhören, werden sehr ärgerlich sein . . ., aber es ist doch nun einmal so. Und die Wahrheit darf man doch auch am Mikrophon sagen, nicht wahr, verehrter Herr Doktor, . . . reizend, wie Sie das wieder sagen . . . also, Sie wollen wissen, wie ich zum Film gekommen bin? Nun, man hat in Hollywood gesucht nach einer Frau, die sehr hübsch, sehr klug, und sehr begabt ist, aber man hat unter den Herrschaften nur sehr reife Damen gefunden, da ist Mr. Smith zu mir gefahren und hat mich angesehen und sein Scheckbuch herausgenommen und gesagt:

„Sie sind die Frau, dir wir suchen, wieviel wollen Sie?"

Aber ich habe so wenig kaufmännische Begabung, und habe einen viel zu kleinen Preis gesagt, da hat Mr. Smith geantwortet:

„Sie sollen das Doppelte haben." Und dann hat er mich mitgenommen.

Sie wollen etwas über den Film hören, der heute abend läuft: Für den habe ich nur eine Million bekommen, das ist sehr schlecht bezahlt, denn es kommen sehr viel Tränen darin vor und das ist schwere Arbeit, jede Perle ist da ein Stück Geld wert. Aber ich habe mich zu dem schlechten Geschäft bereit erklärt, weil ich Idealistin bin, Sie sind wirklich reizend, Herr Doktor, ich danke Ihnen für Ihre Bestätigung, und nun hoffe ich, daß heute abend sehr viel Hörerinnen und Hörer in meinem Film weinen werden . . ., auf Wiedersehen, meine Verehrten, ich trete persönlich vor der Aufführung auf . . . merken Sie sich . . . Universum-Film . . . abends 8½, nur abends persönliches Auftreten. . . .

Der Operettenregisseur:

Also Kinder, sprechts den Text recht schön, am Mikrophon san die Leut sehr empfindlich, wenns den Text net recht verstehn, i laaß die Probe abhören, also bittschön, Roserl, fang an:

Dein erster Satz heißt:

„Also Sie sind wirklich der Emir von Futschistan, der Herr, dem ich den ersten Tanz und den ersten Kuß versprochen habe." Schön klar und deutsch reden und Ausdruck und gutes deitsch und net schlampen, geh zu, Roserl, und einfach daher redn, net so ein Theater machen: No Roserl, mach scho, es is scho holber dret . . ., also recht einfach und gutes deitsch, damit sich net wieder so ein Depp beschwert: brauchsts bloß nochzumachen, Roserl, ich weiß ja, daß die verflixten Prosatexte kein Vergnügen sind:

„Also Sie sind wirklich der Emir von Futschistan, der Herr, dem ich den ersten Tanz und den ersten Kuß versprochen habe."

Also, wenn d' net mogst, Roserl, dann laß holt, auf d' Nacht wirds scho gehn.

Der Dichter Heribert Kurt liest.

(Der Dichter verblättert sich in der Aufregung oft. Er ist ganz mikrophonfremd und räuspert sich andauernd.)

Meine verehrten Damen und Herren: Ich beginne, chm, chm, mit einem Kapitel aus meinem Roman, „Unkraut", chm, chm, chm, chm . . .

Dröhnender Blättersall . . ., tobendes chm . . . chm. . . . Licht . . . zwischen zuckenden Bäumen . . . Großstadtseelenabfall . . . Altjugend . . . in Bänke versenkt, in Dialoge verschränkt, er sagt: „Das Leben ist ein Exponent, ich bin ein Renner."

Sie sprach: „Gib mir eine Zigarette . . ." Nachdem sie einige Züge in die Luft gekräuselt hatte, kam federnd von ihren roten Lippen: „Ich muß mein Leben ins Vielfache fassen, ich muß Theater machen, Film, Tonfilm, Tanz. Ich gebe mich nicht, wie ein Dutzendweibchen in Liebe aus, ich verschenke mich an mich!"

Der Wind zischte über ihre Worte hin, . . . er spräche Sätze, aber sie gestanden es nicht, was sie hörten. Er schob das Monokel auf den rechten Platz, dann:

„Ich gehe ins Café. Hast du Geld?"

„Nein, aber ich gehe mit."

Der Sturm pfefferte eine Pointe in die Szene, die beiden gingen mit filmisch bewegtem Gang, denn sie hatten sich als letzte Neuheit das interessante Watscheln des Filmstarganges zugelegt. Er hob dabei die modernen Schultern des Sportprominenten und schaukelte sich in den vom Schneider betonten Hüften, aber sie schien den Reiz nicht zu beachten.

Der junge Mann löste das Schweigen und sprach: „Uebrigens ist die Natur witzlos."

Damit, meine verehrten Hörerinnen und Hörer, habe ich Ihnen einen interessanten Einblick in die Eigentonfarbe, chm, chm, chm . . . meines neuen Werkes „Unkraut" gegeben.

Der Schlagerkomponist.

Meine Damen und Herren. Sie hörten soeben den großen Schlager:

Aujust, halte die Klappe,
halte die Klappe und berappe.

Text von mir, Musik ebenfalls von mir, nun haben Sie das Vergnügen, persönlich durch meinen Vortrag den nicht geringeren Schlager, der ebenso, wie der Schlager:

Was will denn der Schimpanse?
Daß icke mit ihm tanze!
Da such ich mir im Affenhaus
Nen andern ollen Affen aus
Un schiebe mit ihm rum.

Text von mir, Musik von mir . . . einen Welterfolg durch Originalität und Humor gehabt hat, nun also haben Sie die Freude, persönlich durch mich den bestbezahlten Schlager der Welt: „Wenn du mich liebst, du schöne Frau," Text von mir, Musik von mir:

Wenn du mich liebst, du schöne Frau,
dann ist der Himmel himmelblau,
dann ist die Welt ein Paradies,
wenn du mich nicht liebst, ist sie mies,
dann ist der Himmel nebelgrau . . .
drum liebe mich, du schöne Frau.

Zum Schluß der Schlager: „Emil mit die Säbelbeine", Text von mir, Musik von mir:

Emil mit die Säbelbeine,
Emil, tanz mit dir alleine,
Ich lach mich ja kopott,
Ach Gott. . . . . .

Alfred Auerbach

Wieviele Radiosender gibt es in Europa? Nach Feststellung der „Internationalen Radiophonischen Rundschau" gibt es in Europa 229 Radiosender. An erster Stelle steht Schweden mit 29, es folgen Deutschland mit 28, Frankreich mit 26, Rußland mit 25, Großbritannien einschl. Irland mit 23, Norwegen mit 12, Spanien und Finnland mit je 9, Italien und Polen mit je 8, Oesterreich, Belgien und die Tschechoslowakei mit je 6, die Schweiz mit 5, Jugoslawien mit 4, Rumänien mit 3, Dänemark, Ungarn, Albanien mit je 2, Griechenland, die Türkei, Luxemburg, Danzig, Monako, Estland und Korsika mit je einem Sender.

Ein Gesetz gegen Rundfunkstörungen in England. Der englische Generalpostmeister hat vor kurzem im Unterhaus auseinandergelegt, welche Maßnahmen seiner Ansicht nach getroffen werden müssen, um die Rundfunkhörer vor Störungen durch elektrische Apparate zu schützen. Augenblicklich ist es der englischen Postverwaltung nicht möglich, gegen Besitzer von störenden Apparaten einzuschreiten. Wenn Klagen über eine Störung einlaufen, so versucht einer der Ingenieure den Fall und gibt an, auf welche Weise die Störung vermieden werden kann. Gewöhnlich läßt man den Apparat dann wohl störungsfrei machen, es ist aber für die Beteiligten sehr unangenehm, daß sie sich nicht auf ein Gesetz berufen können. Diese Frage wird nun zweifellos im Parlament behandelt werden.

• **Das Paradies der Schwarzhörer.** Eine angesehene italienische Zeitung unternahm jüngst eine Schätzung der Zahl der italienischen Rundfunkhörer. Dabei konnte sie feststellen, daß ausgerechnet im Ordnungslande Mussolinis rund eine Million Schwarzhörer zu finden sind. Diesen Schwarzhörern stehen etwa 100 000 Hörer gegenüber, die ordnungsgemäß ihre Gebühren bezahlen.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Schriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Rundfunk-Jahrbuch 1930. Herausgegeben von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Berlin. 470 Seiten mit 253 Abbildungen und künstlerischen Zeichnungen. In Ganzleinen RM. 2.90. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Zweigniederlassung Berlin SW 19. — Das offizielle Jahrbuch der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft für 1930, das nicht mit den Jahrbüchern der lokalen Sendegesellschaften verwechselt werden darf, bringt ebenso wie im vorigen Jahre erschienene erste Jahrbuch dieser Art einen reich gegliederten Ueberblick über alle den Rundfunk berührenden Fragen. Führende Persönlichkeiten des deutschen Rundfunks sowie Künstler und Rundfunktechniker ergreifen in einer Reihe äußerst interessanter Artikel das Wort. Der erste Teil des Jahrbuches, der die Entwicklungszeit des Rundfunks behandelt, bringt als Einleitung einen „2000 Jahre Nachrichtentechnik" genannten Artikel von Dr. F. M. Feldhaus. Es folgen die sehr lesenswerten Aufsätze „Wie Königswusterhausen der ersten deutschen Rundfunksender wurde" von Telegraphendirektor Gerth, „In 14 Tagen — einen Sender für Berlin" von Postdirektor Weiß, „Die Gründung der Berliner Radio-Stunde" und „Andere Länder, andere Rundfunkorganisationen" von Dr. Kurt Magnus und „Wie die Organisation des deutschen Rundfunks vorbereitet wurde" von Ministerialrat a. D. H. Giesecke. Im zweiten Teil wird ein Bericht über das vergangene Rundfunkjahr gegeben. Allerlei für den Hörer nennt sich der dritte Teil. Den Schluß des Jahrbuches bilden die „Zehn Regeln für den Rundfunkhörer" und eine Tabelle der europäischen Rundfunksender. Das Jahrbuch ist auf Kunstdruckpapier in zwei Farben gedruckt und biegsames Leinen eingebunden.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von **Oliver Curwood**

Copyright by Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart

12 (Nachdruck verboten.)

7. Kapitel

Meister Petz

Auf der Suche nach Nahrung entfernte sich Billo in den nächsten zwei oder drei Tagen immer weiter von dem Teich. Er versäumte es aber nie, am Nachmittag zurückzukehren, bis er am dritten Tag einen neuen Fluß und Meister Petz, den Bären, entdeckte. Der Fluß rauschte etwa zwölfhundert Meter weiter hinten in dem Wald vorbei. Das war nun ein ganz anderer Fluß als der letzte. Er rauschte und sprudelte in einem steinigen Bett und floß zwischen Felsklüften dahin. Sein Wasser bildete am Ufer tiefe Seen und [illegible] in schäumenden Wirbeln, und dort, wo ihn Billo zum erstenmal erblickte, erzitterte die Luft unter dem Brausen und Donnern eines Wasserfalls irgendwo in der Ferne. Dieser Fluß war viel schöner als jenes trübe und träge Wasser, in dem die Biber hausten. Er schien voller Leben zu sein, und das Rauschen und Tosen und das Singen und Donnern bildeten für Billo ein ganz neues Erlebnis. Langsam und vorsichtig legte er seinen Weg zurück, und gerade dieses zögernde und vorsichtige Verhalten machte eine überraschende und unbeachtete Begegnung mit dem großen, schwarzen Bären möglich, der eifrig dabei war, Fische zu fangen.

Petz stand bis zum Knie in einem Teich, der sich hinter einer Sandbank gebildet hatte, und war von außergewöhnlichem Glück begünstigt. Billo war bis jetzt erst einmal, im Dunkel der Nacht, einem Bären begegnet. Gerade in dem Augenblick, als er, die Augen unverwandt auf dieses Ungeheuer gerichtet, zurückschreckte, schlug Petz mit seiner breiten Tatze einen mächtigen Strahl Wasser in die Luft, und zurück blieb am steinigen Ufer ein Fisch. Kurze Zeit vorher waren die Fische zum Laichen in Scharen den Fluß hinauf gezogen und da die Tiefe des Wassers sehr rasch abnahm, waren viele von ihnen in den seichten Stellen zurückgeblieben. Der fette und runde Körper des Bären legte Zeugnis ab, wie gut es ihm unter diesen Umständen erging. Obwohl die „Hochsaison" für Bärenfell vorbei war, war sein Pelz doch noch ausnehmend dicht und schwarz. Billo beachtete ihn noch eine Viertelstunde lang, wie er sich Fische aus dem Teich holte, und als der Bär endlich aufhörte, lagen 20 bis 30 Fische auf den Steinen umher. Einige davon waren tot, die anderen zappelten noch. Von den Felsen her, zwischen denen sich der Bär gemütlich ausgestreckt hatte, vermochte Billo ein Knacken und Krachen zu hören: Petz war bei der Mahlzeit. Das waren angenehme Laute für das Ohr Billos, und der frische Fischgeruch erfüllte ihn mit einem heftigen Verlangen nach Nahrung, das weder der Krebs noch das Rebhuhn in ihm geweckt hatte.

Trotz seiner Größe und seines Umfangs war Petz kein Vielfraß. Schon nachdem er den vierten Fisch verzehrt hatte, schichtete er die andern alle auf einen Haufen und bedeckte sie zum Teil mit Sand und Steinen, die er mit seinen langen Krallen faßte und beendete seine Arbeit damit, daß er einen jungen Baum umbrach und mit den Zweigen die Fische bedeckte. Dann trottete er langsam in Richtung auf den tosenden Wasserfall weiter.

Schon im nächsten Augenblick, als Meister Petz hinter einer Biegung verschwunden war, stand Billo bei dem umgebrochenen Baum und zog einen noch lebenden Fisch hervor. Er verzehrte ihn ganz, und nach seiner Krebsnahrung mundete er ihm köstlich.

Billo fand, daß der Bär die Ernährungsfrage für ihn gelöst hatte. Petz fischte unablässig, flußauf, flußab, und Billo kehrte regelmäßig, Tag für Tag zu diesen Stätten des Ueberflusses zurück. Es war nicht schwer für ihn, das Versteck zu finden, denn er hatte nichts zu tun, als das Flußufer entlang zu gehen und herumzuschnüffeln. Einige Stapelplätze wurden alt im Lauf der Zeit, und der Geruch, den sie verbreiteten, war für Bilo nichts weniger als angenehm. So mied er sie einfach, es gelang ihm aber immer wieder, sich Fische von einem frischen Haufen zu holen, und eines Tages nahm er einen großen Fisch mit zum Biberteich. Er legte ihn einem der vier Kleinen vor, der ihn aber als Pflanzenfresser verschmähte.

Dieses herrliche Leben zog sich über eine Woche hin. Dann nahm es aber ein Ende, und diese Aenderung sollte für Billo genau das bedeuten, was jener längst vergangene Tag für seinen Vater Wotan bedeutet hatte, als er jene Bestien Menschen am Rande des Urwalds tötete.

Dieser Wechsel vollzog sich, als Billo in der Nähe des Wasserfalls um einen großen Felsen schlich und sich plötzlich Pierrot und Nepeese gegenüber sah.

Zuerst hatte er Nepeese entdeckt. Wäre es Pierrot gewesen, dann hätte er auf der Stelle kehrt gemacht. So aber erregte das Blut seiner Vorfahren ein eigenartiges Gefühl in ihm. Ob Wotan wohl dasselbe Gefühl beherrscht hatte, als er zum erstenmal dem Blick einer Frau begegnete? An dem Tag, als sie ihm dort drunten, wo die Zivilisation beginnt, ihre weiße und weiche Hand auf den Kopf legte? Ob sein Blut auch in Wallung geraten war? Billo blieb stehen und rührte sich nicht von der Stelle. Nepeese saß nicht weiter als sechs Meter entfernt auf einem Felsen in der Morgensonne und kämmte ihr wunderschönes Haar, in das sie sich beinahe gänzlich einhüllen konnte und das viel, viel schöner glänzte als das Fell des Bären. Ihr frisches Gesicht schaute aus einem dunklen Kranz von Haaren hervor, gerade auf Billo. Sie öffnete die Lippen und ihre Augen leuchteten wie zwei Sterne. In der einen Hand hielt sie ihre rechschwarzen Flechten. Sie erkannte Billo an dem weißen Stern auf der Brust und an der weißen Spitze am Ohr, und mit einem leichten Seufzer flüsterte sie: „Ah, der junge Hund!" Sie hatte auf einen wilden Hund geschossen und glaubte, er sei tot. Und als Billo vor Nepeese stand und zu ihr hinüberschaute, wußte sie es bestimmt: Das ist ein Hund.

Am gestrigen Abend hatten sich die beiden hinter dem großen Felsen ein Schutzdach errichtet und jetzt kniete Pierrot auf einem kleinen, weißen Häufchen Sand über dem Feuer und bereitete das Frühstück, während „Die Weide" ihre Haare kämmte. Er schaute auf und wollte ihr etwas sagen, in diesem Augenblick entdeckte er auch Billo, und damit war für Billo der Zauber gebrochen. Er bemerkte noch, wie sich der Unmensch erhob, da war er schon verschwunden.

Er rannte jedoch kaum schneller als Nepeese.

„Hallo! Vater!" rief sie; „das ist der junge Hund! Rasch!"

Mit fliegenden Haaren rannte sie Billo nach, rasch wie der Wind. Pierrot folgte ihr und nahm das Gewehr mit. Es wurde aber nicht leicht, „Die Weide" einzuholen. Sie sah aus wie ein wildes Gespenst, ihre kleinen Indianerschuhe berührten kaum den sandigen Boden. Sie bot einen herrlichen Anblick mit ihren gelenkigen Gliedern und den schönen Haaren, die im Sonnenlicht flatterten. In diesem Augenblick ihrer Erregung mußte Pierrot an McTaggart, den Freihändler in Lac Bain und das denken, was er ihm gesagt hatte. Die halbe Nacht hatte Pierrot wachgelegen und darüber nachgedacht und heute morgen, bevor Billo auftauchte, hatte er Nepeese so genau wie noch nie in seinem Leben angeschaut. Sie war wirklich schön. Sie zeigte mehr Liebreiz sogar als Wuola, ihre verstorbene Mutter, die aus edlem Geblüt war. Ja, dieses Mädchen starrten die Männer an, als ob sie es nicht für möglich hielten. Und diese Augen — dunkle Teiche, in denen sich das milde Licht der Sterne spiegelt! Und diese schlanke Gestalt — ein Blumenstamm McTaggart hatte gesagt, daß . . .

Da hörte er plötzlich einen erregten Schrei.

„Schnell, Vater, schnell! Er hat sich in die Sackgasse in der Schlucht verirrt, er kann uns nicht mehr entkommen," hörte er sie plötzlich rufen.

Sie keuchte, als er endlich bei ihr ankam. Der Tropfen französischen Blutes färbte Lippen und Wangen in lebhaftes Rot und ihre weißen Zähne schimmerten wie Milch.

(Fortsetzung folgt.)